

Herrschaft von Šamši Adad I. von Assyrien (1747–1717 nach der neuerdings bevorzugten kurzen Chronologie) erfolgte. Dieser Synchronismus scheint aber aus zweierlei Gründen kaum akzeptabel. Erstens halten wir es, wie oben ausgeführt, beim gegenwärtigen Forschungsstand kaum für möglich, Troja über das „Dorf“ am Demircihüyük (mit auf einzelne Schichten bezogener Exaktheit) mit Boğazköy, Acemhüyük und Kültepe zu parallelisieren. Zweitens hätte dies auch Konsequenzen für die Korrelation mit der Entwicklung im ägäischen Raum, denn Troja-V führt noch späteste frühhelladische Scherben und läßt sich über Beycesultan-VI/VII mit der Wende von FH III zu MH I verbinden (was hier im einzelnen nicht näher ausgeführt werden kann), eine Zeit, die dem Beginn der mittelminoischen Entwicklung auf Kreta entsprechen dürfte und damit um 2000 v. Chr. liegen sollte. Setzen wir also Troja-V mit Beycesultan-VI/VII gleich und folgen wir der Autorin in der durchaus überzeugenden Parallelisierung von Beycesultan-IV/V mit den unteren Straten von Demircihüyük, so müßte die mittelbronzezeitliche Siedlung des Demircihüyük auf Troja-V folgen. Der Übergang von der frühen zur mittleren Bronzezeit, also vom 3. zum 2. vorchristlichen Jahrtausend, gibt in Anatolien noch viele Probleme auf, was vor allem damit zusammenhängt, daß Siedlungen mit durchgehender Schichtfolge weitgehend fehlen (oder noch nicht publiziert sind). Beycesultan stellt hier eine Ausnahme dar und die mit der Stratigraphie von Troja verbundenen Fragen werden von der Autorin ausführlich erörtert (S. 42–48). Der Demircihüyük bildet dabei eine wichtige Ergänzung, kann zur Lösung dieser Probleme aber nur wenig beitragen.

Das Buch schließt mit einem Katalog der Kleinfunde (S. 181–210), deutscher, englischer und türkischer Zusammenfassung (S. 211–225) und Keramiklisten (S. 227–249), ehe der Tafelteil mit Keramik und Kleinfunden folgt (Taf. 1–49). Im Anhang legen H. Kammerer-Grothaus und A.-U. Kossatz Befunde und Funde aus hellenistischer und römischer Zeit vor (S. 251–263; Taf. 50–52).

Nach der Lektüre des Buches kann sich der Leser des Eindrucks nicht erwehren, daß der Demircihüyük in dem umfassenden Werk eigentlich nur eine untergeordnete Rolle spielt (sehen wir von Kapiteln über Befund- und Fundbeschreibungen ab), was man zunächst mit Blick auf das Volumen des Bandes nicht erwarten würde. Die Reste des mittelbronzezeitlichen „Dorfes“ am Demircihüyük haben wahrlich nicht viel zu bieten. Aber es spricht für den Weitblick und die Materialkenntnis der Autorin, aus diesen kümmerlichen Befunden eine umfassende Darstellung der Mittelbronzezeit in West- und Zentralanatolien geformt zu haben.

Hermann Parzinger  
Römisch-Germanische Kommission  
des Deutschen Archäologischen Instituts

**Hans-Helmut Wegner, Die latènezeitlichen Funde vom Christenberg bei Münchhausen, Kreis Marburg-Biedenkopf.** Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, Band 6. Selbstverlag des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 1989. 204 Seiten, 43 Abbildungen, 109 Tafeln.

Der Christenberg, ein nach drei Seiten abfallender Buntsandsteinhärtling im Burgwald nördlich des Lahnknie bei Marburg, ist durch Grabungen von R. Gensen als latènezeitliche befestigte Siedlung mit Holz-Erde-Stein-Mauer erschlossen worden. Der dreieckige, leicht überschaubare Innenraum umfaßt 4 ha. Die Funde aus den Grabungsjahren 1964–1971 legt nun H.-H. Wegner insgesamt vor, nachdem einzelne Beispiele stempelverzerrter Keramik schon früher bekannt geworden waren. Zugrunde liegt eine Marburger Dissertation aus dem Jahre 1973 mit Literaturnachträgen bis 1977. Spätere Untersuchungen, insbesondere

an Keramik im weiteren Umkreis, so zur Strich- und Reliefverzierung (J. Bergmann, C. Dobiak), oder über die im Text benannte Nienburger Gruppe und Verwandtes (H. Nortmann, H.-G. Tuitjer), werden nicht mehr reflektiert.

Über den Umfang der Grabungen auf dem auch mittelalterlich besetzten Berg unterrichtet ein Gesamtplan mit Einzeichnung der dann auch im Katalog jeweils als Fundstelle angegebenen Schnitte (S. 82f.; Abb. 43). Diese erstrecken sich vorwiegend zum Rand des Plateaus. Die Fundumstände selbst werden nur gestreift, wenn es Einzelstücke (z.B. S. 50 Anm. 156) oder Aussagen zu Fundvergesellschaftungen (S. 58) unbedingt erfordern, die Schnittinhalte in der Abfolge der Tafeln berücksichtigt. Die Gesamtdarstellung bleibt dem Grabungsbericht des Ausgräbers vorbehalten (S. 45 Anm. 116; S. 58 Anm. 227).

Im Mittelpunkt der Einzeluntersuchung steht die Keramik. Sie gehört, grob umrissen, dem älteren Abschnitt der Latènezeit an. Verschiedene Bronzen sichern eine recht überzeugende, vom Verf. freilich nicht ganz klar angesprochene chronologische Ausdehnung von der ausgehenden Hallstattzeit (Ha D2/3) bis zur Mittellatènezeit (LT B2/C1). Der Christenberg ordnet sich ein in die westliche Mittelgebirgszone mit ihren zahlreichen Höhensiedlungen. Hier bestehen trotz aller landschaftlichen Besonderheiten während der zu betrachtenden Spanne Gemeinsamkeiten von den Ardennen bis nach Thüringen, ohne daß dazu bisher mehr als nur allgemeine Aussagen möglich sind. In diese Lücke tritt zu ihrem Teil die vorliegende Arbeit.

Über eine „typographische Schematisierung der Keramik“ (S. 6), die angesichts eines so praktischen Gegenstandes wie Gebrauchsgeschirrs theoretisch etwas überfrachtet wirkt, werden 20 Formen der Feinkeramik und 6 solche der Grobkeramik abgehoben, die dann erfreulicherweise in der gebotenen Vernetzung der Formen behandelt werden (S. 14ff.). Den beiden Gruppen jeweils nachgeordnet sind einzelne Bodenteile. Neigungswinkel der Wandung und Tonzusammensetzung erlauben mitunter deren Anschluß an bestimmte Gefäßformen.

Die Übergänge zwischen den mehrgliedrigen, aus dem S-Profil der Späthallstattzeit hervorgegangenen Enghalsgefäßen, weitmündigen Töpfen und Schüsseln einerseits, den eingliedrigen Bechern, Schalen und Näpfen andererseits sind fließend. Auch der Verf. läßt manche der zuvor geschiedenen Formen wieder zusammenlaufen, wenn man ihm auf dem Wege der zahlreichen Tafelverweise folgt, die ihrerseits allerdings über den dort aufgezeigten Spielraum zwischen den Formen hinaus nicht wenige Angaben enthalten, die einfach irrig oder falsch sind. Kriterien, um die Formen zu trennen, sind Profil und Rand der Gefäße. Vielfach ist der Mündungsdurchmesser rekonstruiert worden, angesichts des bekannten bruchstückhaften Charakters von Siedlungskeramik mit gewiß oft nur annähernder Genauigkeit. Nur gelegentlich kann über die Zeichnung nachvollzogen werden, worauf die Rekonstruktion beruht, da die dafür verwendeten Bruchstücke allein dann neben das Profil gesetzt worden sind, wenn sie verziert waren. Die Rekonstruktion von Mündung und Gefäßoberteil hat aber Folgen. Sie entscheidet über die Proportion und damit über ein Gliederungsprinzip des Verf. Denn H.-H. Wegner trennt innerhalb der Fein- wie der Grobkeramik zwischen hohen Formen und breiten Formen, ohne die Grenzlinien wirklich aufzuweisen, besser aufweisen zu können. Zu den hohen Formen dürften wohl Gefäße zählen, von denen man annimmt, daß sie, wenn ganz erhalten, höher als breit waren, obwohl ein rechnerisches Kriterium nirgends benannt wird und schon der Erhaltungszustand vielfach daran zweifeln lassen sollte, ob insbesondere die Hochform nach Trümmern einzig des Gefäßoberteils als solche präzise abgesondert werden kann. Wie bei der Trennung der Einzelformen und deren changierender Benennung als „Schüssel“ oder „Schale“ (S. 19), „Schüssel“ oder „Topf“ (S. 26) muß eine erhebliche Toleranz auch bei dieser verallgemeinernden Gruppierung eingeräumt werden (vgl. S. 19 Anm. 85). Praktisch wird diese Unsicherheit auch berücksichtigt, so wenn die hohe Form der „becherartigen Gefäße“ eben doch nur „meist höher als

breit“ ist (S. 16), andererseits aber der stets zu gewährende Spielraum bei einer bloßen Reduzierung auf die Gefäßschemata der Feinkeramik (S. 15) und Grobkeramik (S. 23) für den vergleichenden Blick leicht verdeckt. Gerade bei der Grobkeramik mit allgemein großen Mündungsdurchmessern und entsprechend geringeren Oberteilen erscheinen Trennungen nach Proportion problematisch. Sie sind deshalb bezeichnenderweise auch nur im Text, nicht aber in der Bildübersicht S. 23 Abb. 7 vollzogen worden.

Für den Vergleich wichtiger ist der regionale Gesichtspunkt, die vom Verf. hervorragend aufgezeigte innere Einheit dieser Keramik gegenüber den Großräumen am Main einerseits und an Weser und Aller andererseits. Diese Einheit wird namentlich durch die von H. Hahn vor fünfzig Jahren erstmals umrissene „hessische“ Strichverzierung bekräftigt. Strichverzierung begegnet an zahlreichen Gefäßen mit S-Profil (S. 28 ff.; 63 ff.; 69 f.). Der Anteil muß merkwürdigerweise über Anmerkungen abgefragt werden. Wie Anm. 91 (S. 28) im Vergleich mit Anm. 98 (S. 34) zu entnehmen ist, machen – vor Kamm- und Besenstrich – die mit geometrischen Ritzmustern als Bandstreifen am Oberteil verzierten Stücke „fast zwei Drittel der auf ihre Verzierung hin untersuchten Scherben“ aus. Auch die Anzahl der Varianten, Verf. unterscheidet 47, stellt den Christenberg, der am Westrand des Verbreitungszentrums liegt (S. 76 ff.; Abb. 38–42), an die Spitze aller gegenwärtig bekannten Plätze.

Die Muster sind in oft nur geringer Breite erhalten, mitunter recht flüchtig ausgeführt und gelegentlich noch mit Resten der weißen Inkrustationsmasse gefüllt. Dabei fällt auf, daß es sich fast ausschließlich um fortlaufende, Winkel- und Leiterbänder einschließende Streifen handelt und wirkliche Metopenmuster, die der hallstätischen Wurzel näher stehen sollten (vgl. S. 63), nahezu fehlen, ein Verhältnis, das die vom Verf. postulierte rein latènezeitliche Datierung der Siedlung zunächst stützen könnte. Mit einigen der Ritzmuster, nämlich Schachbrettfüllung in Dreiecken und zwischen Dreiecken ausgesparten Rechtecken, faßt man eine entwickelte örtliche Gruppe an Eder und Fulda (S. 32 ff.; 65; 69 f.; 80; Abb. 42), während die sonst großräumige Verbreitung vom Mittelrhein bis nahe an die thüringische Saale einer seit dem Ende der Urnenfelderzeit sich manifestierenden Tangente zwischen dem Frühlatènebogen im Westen und Süden und dem Nienburger Kreis im Norden ihr Gepräge gibt. Der im Vergleich oft zitierte Kleine Gleichberg leitet mit seiner Keramik schon über zum Maingebiet, das Hallstattrelikte solcher Art nicht ausbildet. Zur Weser hin gibt es zwar Verwandtes, aber meist bleibt es dort bei Sparren und Dreiecken, von anderer Ziertechnik abgesehen. Dort an der Grobkeramik übliche Randtupfen, auch Schultertupfenreihen treten hier, nach dem vorgelegten Material zu urteilen, eher zurück (vgl. S. 61), ebenso wie flächendeckende Relieffzier (S. 36), obwohl plastischer Dekor jeglicher Art sowohl beim rheinischen als auch beim nordthüringischen Nachbarn beliebt war (vgl. S. 62), so daß der Christenberg mit wenigen, zudem oft recht kleinen Überresten vielleicht nur nicht genügend repräsentativ ist. Allerdings könnte auch der Zeitfaktor, nämlich die überwiegend jüngere Erstreckung, ins Gewicht fallen.

Den örtlichen Charakter unterstreichen weiter Schüsseln, die auf ihrer Schulter Reihen von Rillen, Leisten, Ringstichen und Kreisäugen tragen (S. 37). Hier werden Merkmale der Drehscheibentechnik im Verlaufe der Latènezeit übernommen (S. 70). Mit einigen ausgesuchten Beispielen „Braubacher Schalen“ greifen Drehscheibenerzeugnisse selbst zum Christenberg vor. Verf. rechnet für die mit Kreisäugen, S-Spiralen, Bögen und Girlandentempeln verzierten Beispiele im Anschluß an F. Schwappach mit wohl länger währendem Import einmal vom Mittelrhein, zum anderen aus dem Südosten, neigt im allgemeinen zu später Datierung, drückt sich aber dazu nicht immer eindeutig aus (vgl. S. 40 f.; 70 f. zu Abb. 19 bzw. Taf. 67, 1).

Ist das Vorkommen von Fremdstücken bei der Keramik auch nach Ausweis eines hohen Topfes mit großen plastischen S-Spiralen augenscheinlich (S. 27; 71; 127; Taf. 41, 1; 103, 1), so scheint mir doch bei der Darstellung der Bronzen – zahlreich vorhandenes Eisengerät

ist bisher nicht restauriert (S. 55 Anm. 208) – etwas zu wenig Vertrauen in die Fähigkeiten eigener Produktion gesetzt worden zu sein. Der durch die Grabungen für den Siedlungsraum vergleichsweise zahlreich zutage geförderte Bronzeschmuck (S. 45 ff.), darunter Fibeln mit Vasenfuß, eine der jetzt als örtlich erkannten, aber schon vom Verf. zutreffend eingeschätzten Bügeljochfibeln (vgl. J.-H. Schotten, Arch. Korrb. 18, 1988, 47 ff.), der Kopf einer Tutulusnadel, selbst die noch weit in den Nordwesten hinein unterschiedlich gefertigten vielschaligen Hohlbuckelringe: alles paßt voll und ganz in die durch die Verbreitung der Strichverzierung umrissene Landschaft und sichert überdies eine Siedlungsspitze hin zur Mittellatènezeit (LT B2/C1). Warum sollte nicht – über vorsichtige Hinweise hinaus (S. 45; 50) – klar ausgesprochen werden, daß die Stücke, selbst wenn sie Verzierung im plastischen Stil tragen, im Umfeld des Christenberges auch gefertigt worden sind? Einzelne ältere Bronzen – ein tordierter Halsring, ein oder zwei Steigbügelringe und Knotengruppenringe – entstammen sodann der ausgehenden Hallstatt- und der beginnenden Latènezeit (Ha D2/3 – LT A). Schmuck dieser Art ist zwar allgemeiner verbreitet, doch passen die hiesigen Beispiele ebenfalls mehr in den west-östlichen Zusammenhang zwischen Schiefergebirge und Thüringen.

Eine Lücke mit Latène B1 besteht nur auf den ersten Blick (S. 66 f.). Da die frühen Mittellatènebronzen hier nicht, wie beispielsweise auf dem Kleinen Gleichberg, eine Initialphase für die Besiedlung der nachfolgenden jüngeren vorrömischen Eisenzeit bilden können, ist schon angesichts der Fülle einer sich allmählich wandelnden Keramik, die Verf. mit Geschick in zwei ineinander übergehende Zeithorizonte zu gliedern sucht, die Kontinuität wahrscheinlich. Nach „grubenartigen Vertiefungen“, deren Inhalte als einheitlich gelten können, werden „Fundkomplexe“ ausgesondert, deren ältere der Latènestufe A angehören und deren jüngere etwa Latène B und den Beginn von Latène C umfassen (S. 58 ff. und Abb. 37). Dendrodaten weisen auf einen Bau der Befestigung um 447 (nach dem 1989 erschienenen „Führungsheft“ R. Gensens allerdings erst um 420); ihr Fall wird, da die Hölzer verkohlt sind, auf eine „Brandkatastrophe“ zurückgeführt, die um Mitte des 3. Jh. v. u. Z. auch das Ende der Siedlung zur Folge hatte (S. 72).

Die Gliederung in zwei „Phasen“, deren Verklammerung durch die fortlebende Strichverzierung deutlich gemacht wird, leuchtet ein. Ihr liegen aus insgesamt 20 Schnitten 21 Grubeninhalte für die ältere und 16 für die jüngere Phase zugrunde. Der Zusammenhang dieser nach Inventarnummern gezählten Komplexe (S. 58, leider wiederum nicht ganz ohne Ziffernfehler!) läßt sich der gleichartig aufgebauten Fundstellenübersicht (S. 176 ff.) und über diese dem nach den Tafeln geordneten ausführlichen Katalog (S. 101 ff.) entnehmen, wenn auch das ganze Verfahren ein wenig umständlich ist und die Auswahl der Abbildungen ohne Rücksicht auf die chronologisch als wichtig erachteten Komplexe vorgenommen worden ist. Breit nachprüfbar sind die Grubeninhalte daher nur bedingt.

Für den nahtlosen Übergang zwischen den „Phasen“ kann man nun neben dem vom Verf. selbst genannten korbhenkelförmigen Bügel einer Drahtfibel (S. 52; Taf. 99, 10) ein weiteres starkes Zeugnis beibringen. Dabei handelt es sich um den Abkömmling einer Vogelkopffibel aus Schnitt 70, deren allein erhaltener Fußteil knotenartige Augen trägt. H.-H. Wegner erkennt richtig die abweichende, zugleich periphere Ausprägung, ordnet aber dennoch nach Latène A und in seine ältere Phase (S. 51; 66; Abb. 30, 4; Taf. 45, 14). Die hervorquellenden Augen kehren beispielsweise wieder an einer gleichfalls vollplastischen Fibel aus Ranis, Kr. Pößneck, Grab 39 (H. Kaufmann, Die vorgeschichtliche Besiedlung des Orlagau, Katalog [Leipzig 1959] S. 124 ff. Taf. 48, 6), die ihrerseits nach Latène B1 gehört. Aus dem Bereich von Schnitt 70 stammen im übrigen allein vier Komplexe, die zur jüngeren Phase zählen, keiner jedoch zur älteren.

Steht somit die fortlaufende Besiedlung des Christenberges außer jeder Frage, so scheint mir allerdings, wie eingangs schon angedeutet, die wiederholt vorgetragene Behauptung,

daß deren Anfang „zweifelsfrei erst in der Latènezeit A“ liege (S. 59), keineswegs zwingend zu sein. Zunächst fällt auf, daß Verf. in der Frage des Siedlungsbeginns eine merkwürdige Inkonsistenz erkennen läßt. Als Zeugen der ausgehenden Hallstattzeit führt H.-H. Wegner selbst Steigbügelring und tordierten Ring an (S. 45f.), denen er später mit Hinweis auf die Nachbargebiete vor allem Gefäße mit verlaufendem S-Profil anschließt (S. 60); und für die Strichverzierung zeigt er immerhin „die Fortentwicklung aus den regionalen Hallstatt-Gruppen“ der Umgebung auf (S. 63). Als hallstättisch ließen sich unter der abgebildeten Tonware etwa die einfache S-Profil-Schüssel mit ausdünnendem Rand (Taf. 12, 7; 53, 2) oder die vereinzelt vorkommende Schüssel mit tiefliegendem Schwerpunkt (Taf. 72, 15; 78, 3) ohne weiteres herausheben.

Möglicherweise hat bei dem schließlichen Minimalansatz: „Übergang von Hallstatt- und Latènezeit“ (S. 73), womit zugleich der eindeutigen Entscheidung ausgewichen ist, unausgesprochen und neben den (neuerdings gerade für diese Periode in Kritik geratenen) Dendrodaten auch die in den siebziger Jahren vorherrschende Meinung mitgespielt, daß selbst rein hallstättische Erzeugnisse gebietsweise – und dann erst recht an den Flanken – schon der beginnenden Latènezeit angehörten. Sicherheit erhält man nicht. Als Vorläufer der Hallstattzeit wird die unmittelbar benachbarte Lützelburg angeführt (S. 59; 73). Für die Kenntnis des hallstättischen Umfeldes wäre es von Nutzen gewesen, wenn sich der Leser über die dortige Tonware selbst ein Urteil hätte bilden können. Diese Hilfestellung ist leider versäumt worden. Ein Bild hätte manches bewirkt! Ohne jede Anschauung leuchtet es schwerlich ein, daß die vorwiegend „grobe Siedlungskeramik ... mit ... Fingertupfenzier“ von der Lützelburg den vorgeblichen Epocheneinschnitt zum Christenberg darzustellen und zu überbrücken vermöchte. Vorerst erscheint ein durchweg erst nachhallstattzeitlicher Ansatz des Christenberges nicht hinreichend beglaubigt.

Für den westlichen Mittelgebirgsraum hat H.-H. Wegner einen sehr bezeichnenden Ausschnitt unserer Quellen erschlossen. Anders als im Süden und Nordosten liegt das eisenzeitliche Fundspektrum zwischen mittlerem Rhein und Saale hauptsächlich aus Siedlungen und da als Keramik vor. Einer wenig attraktiven Tonware müssen Folgerungen über Zeitstellung, Beziehungsgefüge und Wesen der Besiedlung abgerungen werden, alles auf der Grundlage der meist mühseligen Gliederung von Trümmerstücken. Verf. hat sich dieser Mühe gestellt und dabei die ins Einzelne gehende theoretische Schematisierung dem praktischen Bedürfnis der Ordnung einer variablen keramischen Masse anzupassen gewußt. Es ist für die Fixierung namentlich der Grobkeramik ein günstiger Umstand, daß die Besiedlung des Christenberges die jüngere vorrömische Eisenzeit nicht erreichte. Die Kenntnis des Zeitraumes davor ist dank der umsichtigen und vertiefenden Materialvorlage H.-H. Wegners zum Nutzen der vergleichenden Forschung besonders Hessens und Thüringens um ein weiteres Stück vorangebracht worden.

Karl Peschel

**Mercedes Vegas, Mulva II.** Die Südnekropole von Munigua, Grabungskampagnen 1977 bis 1983. Madrider Beiträge, Band 15. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1988. ISBN 3-8053-0956-2; ISSN 0179-2873. X, 96 Seiten mit 13 Abbildungen und 4 Tabellen, 87 Tafeln mit 312 Strich- und 59 Fotoabbildungen, 7 Beilagen.

Im zweiten Band der Grabungsergebnisse aus dem südspanischen Municipium Munigua (Prov. Sevilla) legt M. Vegas knapp 100 Brandgräber aus der Zeit von der Mitte des 1.